

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Frauenkloster Lichtenthal

Bauer, Benedikt

Baden-Baden, 1896

36. Ein Besuch bei den jetzigen Weißfrauen

urn:nbn:de:bsz:31-32082

sondern Huld dem Konvente überreichte. Auch muß rühmend hervorgehoben werden, daß die Großherzogl. Domänendirektion im Einverständnis mit Sr. Königl. Hoheit in den letzten sechs Jahren ganz bedeutende Summen zur Erhaltung und Verschönerung des Klosters und der klösterlichen Gebäude anwies; werden doch jährlich für die Reparatur und Instandhaltung derselben 20—30000 Mark verausgabt, und hat man vor zwei Jahren für Ausbesserung und Bemalung des Frauenmünsters allein ca. 12000 Mark beigetragen, so daß mit dieser Summe und den von verschiedenen Seiten gespendeten milden Beiträgen das altherwürdige Gotteshaus so schön und kunstvoll gemalt und dekoriert werden konnte, daß es eine Zierde des badischen Landes ist und von unzähligen Fremden, die alljährlich dasselbe besuchen, mit Recht als „ein herrliches Denkmal der Vergangenheit in verjüngter Schönheit und Majestät“ angestaunt und bewundert wird.

Lobpreisend des Allmächtigen Güte und voll dankbarer Gefinnung gegen das erlauchte Fürstenhaus Badens kann darum die jetzt regierende Hochwürdige Frau Abtissin M. Magdalena Kollefrath mit ihrem lieben, treuergebenen Konvente getrost in die Zukunft schauen, voll Vertrauen, daß Ermengards Stiftung wie bisher, so auch fernerhin des Himmels Segen und des Landesherrn Gunst und Gnade sich erfreuen werde.

36. Ein Besuch bei den jetzigen Weißfrauen.

„Welch ein Tod liegt oft im Leben der Welt,
und welch ein Leben im Tode des Klosters!“

Ueber sechs Jahrhunderte sind vorübergegangen an der gottgesegneten Stätte, der Stätte der Andacht, des Schweigens, der Entfagung, des minniglichen Lebens

in Gott. Vieles ist sich gleich geblieben wie zur Zeit der Gründung. Noch steht der düstere, tannenbewaldete Reißberg; wie damals plätschert das Wasser der Dösbach hinter den Klostermauern, bis es beim Mühlwehr tosend hinabfällt in die Tiefe; das Frauenmünster, das Irmengard den Nonnen erbaut, ist noch dasselbe, wenn auch im Innern von kunstvoller Hand bemalt und dekoriert; die alten Psalmen tönen noch in dessen Hallen in denselben Weisen, wie vor sechshundert Jahren; selbst die Nonnen tragen noch dieselben Gewänder wie die Weißfrauen von 1245. Doch manches ist auch anders geworden, entsprechend der veränderten Weltanschauung, hervorgerufen durch die wechselnden Zeitverhältnisse.

Den betäubenden Lärm, das Menschengewoge auf der weltbekannten Sichtenthaler Allee haben wir hinter uns. Wir überschreiten den Dösbach und stehen wie mit einem Schlage vor dem Sichtenthaler Kloster, einem Stück Mittelalter. Durch das massige, große Eingangsthor, auf dem das Auge Gottes eingemeißelt ist, treten wir in den geräumigen Klosterhof, zur Rechten das Gesinde- und Pförtnerhaus, zur Linken die Pfarrwohnung, vor uns das stolze Abteigebäude, ostwärts das alte Frauenmünster und links davon das Portal der Fürstenkapelle. Die goldenen Sichter der Abendsonne blitzen in den Spitzbogenfenstern der Kirche und versfangen sich spielend in den Wipfeln der alten Kastanienbäume, während die dunkle Bergwand das anziehende Bild würdig einrahmt. Die freundlichen Anlagen durchschreitend, stehen wir vor dem eigentlichen Eingang. Die Klosterpforte! — was liegt nicht in diesem einen Worte! Klang es uns nicht stets wie der Jubegriff alles Wunderbaren und Geheimnisvollen! Und in der That — könnte sie reden, die alte Pforte, wie viel Merkwürdiges wüßte sie uns zu erzählen von dem,

was sie schon geschaut, von den hohen Fürstinnen und edlen Herrschern, die einst ihre Schwelle überschritten, von den jungen Herzen, die hier den letzten Kampf kämpften, ehe sie der Welt und ihren Freuden das entscheidende Lebewohl zuriefen, von den Tausend Armen, die da Trost und Hilfe fanden, von den stillen weißen Frauen und ihrem friedlichen Leben hinter den alten Mauern. Aber sie schweigt wie das Grab, und wollen wir unsere fromme Neugierde befriedigen, so müssen wir schon einen Schritt weiter gehen. Ein rascher Zug der Glocke — und wie von Geisterhand geöffnet, thut sich die Pforte auf. Eine breite steinerne Treppe führt zum zweiten Stock, und abermals stehen wir vor verschlossener Thüre. Fürwahr, das Heiligtum ist gut gehütet! Da öffnet sich ein kleines Gitterchen, und das freundliche, von weißem Schleier umrahmte Gesicht einer Oblatin erscheint hinter demselben. Auf unsere Bitte, die hochwürdige Frau Abtissin sprechen zu dürfen, weist sie uns in das gegenüberliegende Sprachzimmer, das wir uns ein wenig besichtigen wollen, bis der fremde Besuch angemeldet ist. Es ist ein großer, freundlicher Saal, der durch ein starkes, kunstvoll gearbeitetes Eisengitter der Länge nach in zwei Teile geschieden ist, deren einen — den Nonnen zugänglich — noch überdies ein dunkler Vorhang abschließt. Ein anstoßender Raum, das sogenannte Fürstenzimmer, enthält eine Reihe von Bildnissen der Glieder des markgräflich- und großherzoglich badischen Hauses, sowie vieler anderer Fürstlichkeiten; eine schöne Statue der erlauchten Stifterin Irmengard zieht vor allem die Aufmerksamkeit des Beschauers auf sich.

Noch gäbe es manches Interessante zu sehen, aber eben hat sich der dunkle Vorhang lautlos geteilt, und hinter dem Gitter erscheint die hohe Gestalt der Abtissin.

Das goldene Brustkreuz, das sich hell von dem weißen Gewande St. Bernards abhebt, verrät ihre Würde. Es ist ein edles, feingeschnittenes Antlitz, dessen Blässe der schwarze Schleier der Nonne noch mehr hervortreten läßt. Aus dem klaren Auge blickt Freundlichkeit und Herzengüte, während ein leichter Zug um den Mund Charakterstärke und Festigkeit verkündet. Mit einigen herzlichen Worten begrüßt die hochwürdige Frau die fremden Gäste und giebt in liebenswürdigster Weise Auskunft auf die endlosen Fragen der Wißbegierigen. Unsere Unterhaltung gestaltet sich so zu einem geistigen Rundgang durch's Kloster, der uns einen interessanten Einblick gewährt in das heutige Leben und Wirken seiner frommen Bewohnerinnen. Wir laden den freundlichen Leser ein, uns auf demselben zu begleiten, wobei er nicht fürchten muß, in Bann und Exkommunikation zu verfallen, wie es sonst den unberufenen Betreter der geweihten Räume treffen würde.¹⁾

Das Sprachzimmer durch die hintere Thüre verlassend, betreten wir den speziell als „Abtei“ bezeichneten Teil des Hauses; denn er enthält neben andern Räumlichkeiten namentlich die Zimmer der Abtissin. Hier hat jedes Glied der großen Familie freien Zutritt bei Tag und Nacht, und selten vergeht eine Stunde, in der nicht Belehrung, Rat und Trost da gesucht und gefunden wird.

Einige Schritte weiter und wir stehen vor der Chor-
thüre. Das Glöcklein der Kirche hat eben das erste Zeichen zur Mette geläutet; es ist 4¹/₄ Uhr. Da öffnen

¹⁾ Nach einer kirchlichen Verordnung verfällt ein jeder, der ohne Erlaubnis die zur Clausur gehörenden Räume betritt, dem Kirchenbann.

sich leise die Zellenthüren des langen Ganges: die Nonnen eilen zur Mette . . .

„In die Kirche, wo die Pfeiler
Wie gebannte Säulen ragen,
Die das schwere Steingewölbe
Streichend auf den Schultern tragen;

Wo die stillen weißen Bilder
An den grauen Wänden schimmern,
Wo im Chor die ew'ge Lampe
Und geweihte Kerzen flimmern.“¹⁾

Die Mette wird nicht wie früher in den ersten Morgenstunden gebetet, da die anstrengende Thätigkeit des Tages eine solche Unterbrechung der Nachtruhe nicht mehr zuläßt. Nur einmal des Jahres tönt noch wie in alter Zeit der Ruf der Glocke durch die stille Mitternachtsstunde; wie ehemals unterbricht dann der Chor der frommen Himmelsbräute das tiefe, ringsum herrschende Schweigen mit dem Jubellied: „Christus natus est nobis — Christus ist uns geboren!“ — während draußen die Sterne herableuchten und die hl. Weihnacht über der in bräutliches Schneegewand gehüllten Erde schwebt. Das ist der Klosterfrauen Weihnachtsfreude! — — Heute aber, wie an jedem andern Tage des Jahres beginnt mit dem zweiten Zeichen der Glocke, 4 $\frac{1}{2}$ Uhr, das hl. Offizium, das feierliche Gotteslob. „Venite adoremus — Kommt, laffet uns anbeten!“ ertönt hell und klangvoll die Stimme der Invitatrix (Chorführerin). Und — „Venite adoremus!“ jubelt und jauchzt es durch den weiten Raum. Es ist der Weckruf, der zur Anbetung des Höchsten einladet. Dann folgt der Wechselgesang der beiden Chor-

¹⁾ Weber, Dreizehnlinden IV., die Mette, 40.

seiten, unterbrochen von hl. Gesungen, Antiphonen u. s. w. Alles reiht sich zu lieblicher Einheit aneinander.

„Und du staunst, wenn all' die Laute,
All' das Rauschen und das Singen
Andachtsvoll zu einem großen
Gotteslob zusammenklingen.“

Nach Beendigung des gemeinsamen Gottesdienstes ziehen sich die Beterinnen zurück, teils um noch einige Augenblicke der Privatandacht zu pflegen, teils um den verschiedenen häuslichen Pflichten nachzukommen. Einer jeden ist ihr Amt in dem großen Haushalt angewiesen, und nur das treue, pünktliche Zusammenwirken Aller macht das Haus zu dem, was sein Name besagt: zu einem Hause der Ordnung. Wir werfen indessen noch einen flüchtigen Blick auf die gediegenen Chorstühle aus dunkelm Eichenholz und auf den altertümlichen Altar mit den Gestalten der Heiligen im Goldgewande. Besonders fesselt uns das schöne Deckengemälde des Nonnenchores, St. Bernardus darstellend im Dome zu Speier, wie er eben den Schwanengesang seiner Liebe zu Maria sein „O clemens, o pia, o dulcis Virgo Maria!“¹⁾ singt. Dann folgen wir dem Zeichen der Hausglocke, das zum Refektorium ruft. Es ist 6 Uhr, die Stunde der Abendmahlzeit. Den Längsseiten des Saales gleichlaufend stehen die schmalen Tische, während der Tisch der Abtissin die obere Breitseite unter dem großen Cruzifix einnimmt, von wo aus sie den ganzen Raum übersieht. In demselben herrscht möglichste Stille, so daß die Stimme der Leserin überall verstanden wird. Die Tischlesung soll verhüten, daß die Gedanken sich an das Irdische heften, denn die hier Versammelten haben es sich ja zur Lebens-

¹⁾ „O milde, o gütige, o süße, Jungfrau Maria!“

aufgabe gemacht, den ganzen Menschen zu veredeln, zu vergeistigen. Und wirklich geben die lateinischen Gebete, das tiefe Stillschweigen, die fromme Besung und die ernst eingezogene Haltung aller der Mahlzeit den Charakter einer religiösen Handlung. Nach dem Abendtisch ist gemeinsame Rekreation. Zur Sommerszeit ergeht man sich im schönen Klostergarten, im Winter sammeln sich alle in der sogenannten Gemeinde, dem Wohn- und Arbeitszimmer der klösterlichen Familie. Gleich beim Eintritt in dasselbe fällt uns die lebensgroße Statue der lieben Muttergottes in die Augen, die, das Jesuskind auf dem Schoß, die eine Ecke des Saales einnimmt. Außer dem Crucifix und einigen Darstellungen der Heiligen finden wir an den Wänden die lebensgroßen Bildnisse früherer Abtissinnen. Ernst und mild schauen sie herab aus den altertümlichen Goldrahmen, eine stete, stille Mahnung für die unten Wandelnden, ihnen nachzufolgen auf dem Wege klösterlicher Zucht und Entfagung. Der ganze Raum macht einen recht traulichen, anheimelnden Eindruck. Hier werden wir die Klosterfrauen morgen zur gemeinsamen Handarbeit versammelt finden. Auch jetzt wird von 7 Uhr an gearbeitet, was jedoch der ungezwungenen Unterhaltung keinen Eintrag thut. Da tönt $\frac{1}{2}$ 8 Uhr lieblich der Ruf der Angelusglocke und verkündet den Beginn des großen Silentiums, das bis nach der Prim des folgenden Tages dauert. Nochmals versammeln sich alle im Chore, um den Tag, mit Gott begonnen, auch mit ihm zu beschließen.

Die frommen Anrufungen der lauretanischen Vitanei sind verhallt, die Lichter gelöscht. Schweigend, in tiefes Dunkel gehüllt, knieen alle in langen Reihen in den Stallen; nur das ewige Licht wirft seinen geisterhaften Schimmer auf die weißen Gestalten. Mit ernst prüfen-

dem Blicke schaut das Geistesauge nochmals zurück auf den verfloffenen Tag. Weit entfernt von der stolzen Selbstgerechtigkeit des Pharisäers spricht jede vielmehr, an ihre Brust klopfend, mit dem demütigen Zöllner: „Herr Gott, sei mir Sünderin gnädig!“ Der Mensch bleibt eben immer Mensch, auch im Ordensgewande, und

„Der Fuß, der diese Welt berührte,
Nimmt viel von ihrem Staube mit.“

Auf das Zeichen der Oberin erheben sich alle. Zwei und zwei naht man sich der Abtissin und empfängt, tief verneigt, den mütterlichen Abendsegen. Er ist dem treuen Kinde des Ordens das Unterpfand des göttlichen, die Schutzwehr gegen die Gefahren der Nacht. Die Zeit bis zum Schlafengehen ist der freien Verfügung der einzelnen überlassen. Da und dort kniet noch eine der Nonnen, in tiefe Anbetung des Allerheiligsten versunken. Ihr ist der Tabernakel Heimatstätte und Ruheort im Lande der Verbannung, der Mittelpunkt ihres Denkens und Wirkens, ihres ganzen Lebens. Nirgends auf Erden findet die weiße Taube des Klosters einen Ort, wo ihr Fuß ruhen könnte, als allein in dieser Arche des Heiles. Darum weilt sie die letzten Minuten des Tages, wie die ersten, der traulichen Unterredung mit ihrem Schöpfer und Erlöser. O seliger Verkehr mit dem Himmel in der lautlosen Abendstunde, wenn die Erde schweigt und der Sternhimmel der ewigen Wahrheiten klar und still über der Seele steht! — —

Audere haben sich in die einsame Zelle zurückgezogen. „O beata solitudo, o sola beatitudo!“ — „O selige Einsamkeit! o einzige Glückseligkeit!“ klingt es wohl manchmal im Herzen der frommen Bewohnerin der cella sacra,¹⁾

¹⁾ Geheiligte Zelle.

wenn die Thüre sich zwischen ihr und der übrigen Welt geschlossen. Hier verlebt sie außer dem Chore ihre seligsten Stunden, und ich zweifle, ob eine einzige jener glänzenden Weltdamen, die um eben diese Stunde juwelen- geschmückt zum Balle fahren oder den verführerischen Weisen einer Oper lauschen, sich halb so glücklich fühlt, als die arme Nonne zwischen den vier Klostermauern, in denen sie sich freiwillig für Lebenszeit eingeschlossen.

Und immer stiller wird's in den Räumen des Gottes- hauses. Schlag 9 Uhr erlöschen wie auf Zauberwort alle Lichter in den einzelnen Zellen. Ja, ein Zauber- wort ist's, das jede in des Klosters Geheimnisse Eingeweihete kennt und liebt und braucht Stunde um Stunde; es heißt: der hl. Gehorsam. In jener ernstesten Stunde, als die junge Novizin am Altare stand und durch die hl. Gelübde sich selbst zum Holokaustum, zum Brandopfer des Allerhöchsten weihte, da wußte sie, daß es nicht das Schwerste sei, die irdischen Güter zu opfern, nicht das Schwerste, den lockenden Freuden der Erde zu entsagen; sie erkannte klar, daß erst die Hingabe des eigenen Willens das Opfer vollende, indem der Mensch dadurch alles giebt, was er besitzt. Und doch sprachen ihre Lippen es aus, leise zwar, aber bestimmt: „Promitto obedientiam secundum regulam St. Benedicti“ — „Ich gelobe den Gehorsam nach der Regel des hl. Benediktus!“ Und sie harret treu aus auf der einmal betretenen Bahn. Der Gehorsam regelt ihre Worte und Werke, ihre Arbeit und Ruhe, selbst ihre Gedanken und Wünsche. Er ist ihr nicht eine unerträgliche Kette, nein, der Stab, an den die schwache Pflanze sich binden läßt zum eigenen Heile.

„Wie man eine Rebe bindet,
Daß sie, statt im Staub zu kriechen,
Froh sich in die Lüfte windet.“

Könnten doch jene mitleidigen Seelen, die soviel Schauerliches zu berichten wissen von dem „Geisteszwange“ und der „Gewissensknechtschaft“ der Klöster, nur einmal fühlen, wie wohl es dem Kinde des Gehorjams ist in seiner selbstgewollten, durch Gnade und Liebe geadelten und verfüßten Abhängigkeit, sie würden das Mitgefühl, das sie so freigebig den „unglücklichen Opfern einer falschverstandenen Andacht“ zuwenden, wohl für bedürftigere Menschenkinder aufsparen.

Um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr ruft die unermüdlche Wächterin der Ordnung aufs Neue zum Chore, um dem Herrn das Morgenopfer des Lobes zu entrichten. Noch liegt die Erde im Dunkel der Nacht, doch im Nonnenchor strahlt heller Lampenschein und ladet zur Andacht. Aber mächtiger als Glocke und Lichterglanz lockt der Herr selbst zu seinem Dienste, und im hl. Eifer sucht eine der andern zuvorzukommen. Schon knieen einzelne in ihren Ställen: „Meine Seele verlangte nach dir in der Nacht, und mein Geist erwacht zu dir in der Morgenfrühe.“ Bald beginnen die Laudes, jene Zusammenstellung der herrlichsten Loblieder, die je menschlichen Herzen und Lippen entströmten. Himmel und Erde und was in ihnen lebt und sich regt, wird aufgerufen zum Lobe des Dreieinen.

„Lobt den Herrn, ihr Wesen alle,
All' ihr Werke seiner Hände!
Lobt den Herrn, denn Er ist mächtig,
Gütig ist er ohne Ende!“

Und die Natur, als hätte sie den Beckruf verstanden, erwacht aus dem Schlummer, der nächtlich sie umsing. Feuerig flammt der erste Strahl des Tagesgestirnes auf am östlichen Himmel. Die Vöglein jubilierten in den jungen, taufrischen Morgen hinein, während die Blumen an Wief' und Halde sonnenfreudig die zarten Kelche er-

schließen, den Weihrauch ihres Duftes in die Lüfte streuend. Durch den Wald aber geht leises Rauschen wie süßer Orgelklang, und Waldbächlein murmelt Psalmen dazu. Es ist die Morgenfeier der Natur. — Drinnen aber, im Fraumünster, sind die hl. Klänge verhallt. Den Laudes folgt eine stille Betrachtung, dieser an drei bis vier Tagen der Woche die hl. Kommunion. Einzeln treten die Nonnen zu der kleinen, fensterartigen Oeffnung, durch die ihnen der Priester den Leib des Herrn reicht. Dieses Engelsbrot allein macht es schwachen Menschen möglich, hienieden schon das Leben der Engel zu führen. — Jetzt, in der süßen Stunde innigster Vereinigung mit dem Bräutigam ihrer Seele, giebt die gottgeweihte Jungfrau ganz seiner Einwirkung sich hin, und was da zwischen Christus und seiner erkorenen Braut im innersten Herzensheiligtum vorgeht, darf der profane Blick nicht entweihen. Rasch, o nur zu rasch ist die Zeit der Dankagung entschwunden, eine viertelstündige Pause für das Frühstück tritt ein, worauf sich an Sonntagen, an kirchlichen und klösterlichen Festen das feierliche Amt, an gewöhnlichen Tagen die stille Konventmesse anschließt. So sind die ersten Stunden des Tages ausschließlich dem Gottesdienste geweiht. Nach der h. Messe gehen die Lehrfrauen, während der übrige Konvent Prim und Terz im Chore betet, zur Schule. Ein schweres Tagewerk! Gegen 250 Kinder, in sieben Klassen verteilt, sollen Lehr und Leitung von den frommen Frauen empfangen.

„Traun, da giebt es viel zu rupfen,
Viel zu zähmen und zu zanken,
Viel zu zerren und zu zupfen
An den ungezog'nen Ranken!“

Da braucht es wohl Geduld und nochmals Geduld!
Aber die Klosterfrau kennt nicht nur das „ora“; auch

das „labora“ findet sein Recht. War sie vorher mit ganzer Seele Chorfrau, so ist sie jetzt Lehrfrau, und trägt den Duft und Segen des göttlichen Dienstes über auf die stille Wirksamkeit der Schule. — Auch drüben im Kloster hat eine jede sich zur Arbeit begeben, im Sommer in die Zelle, im Winter in das gemeinsame Arbeitszimmer oder an andere Orte, wohin eben die Pflicht des besonderen Amtes ruft. Wie in einem Bienenstock ist alles in eifriger Thätigkeit, wobei jedoch beständig Stillschweigen herrscht; nur das Notwendige wird mit leiser Stimme gefragt und beantwortet: „Otiositas inimica est animae“ — „Der Müßigang ist ein Feind der Seele“, belehrt uns die hl. Regel. Darum verlangt die Ordnung des Hauses Thätigkeit, und zwar angestrenzte, nutzbringende Thätigkeit von jedem Mitglied der Communität. Sind auch in weiser Berücksichtigung der Verhältnisse die schwereren körperlichen Arbeiten in Haus und Feld hauptsächlich den Oblaten und Laienschwestern zugewiesen, schon aus dem Grunde, weil die Nonne die Schwelle des Hauses nicht mehr überschreiten darf, so ist doch auch diese von körperlicher Arbeit keineswegs entbunden, wie sie eine so große Haushaltung Tag für Tag erfordert. Auch feinere Handarbeit, wie geistige Thätigkeit ist vertreten. Hier sitzen fleißige Stickerinnen an der Rahme und schmücken mit kunstvollen Gebilden aus Seide und Gold den schweren weißen Atlas; andere sind damit beschäftigt, die vollendeten Stickereien zu hl. Gewändern und sonstigen kirchlichen Zwecken zu verarbeiten. Die Kantorin hat sich ins Musikzimmer begeben, um mit den Sängern den Choral für das nächste Amt einzuüben. Im Unterrichtslokal finden wir eine Anzahl Novizinnen, tief versenkt in das Studium der Wissenschaft. Sie sollen sich unter Leitung der Klosterfrauen vorbereiten auf das Staatsexamen als

Lehrerin und damit auf ihre künftige Wirksamkeit. So arbeitet und wirkt jede an dem Platze, den der Gehorsam ihr angewiesen.

Den Schluß des Morgens bildet die Sext mit der Non, welche beide Horen von $\frac{1}{4}11$ — $\frac{3}{4}11$ gebetet werden. Fünf Minuten vor 11 Uhr wird die große Glocke dreimal angeschlagen; man begiebt sich in's Refektorium. Still an ihrem Platze knieend, macht jede das Partikularexamen oder die besondere Gewissenserforschung über die Fehler des Morgens. Ein zweites Zeichen läßt das Mahl beginnen. Gewürzt wird die irdische Speise, wie wir schon am Abend sahen, durch erbauliche Lesung. Nach Tisch zieht man prozessionsweise, den Psalm Miserere betend, zur Kirche, wo an die Dankagung sich Gebete für die Abgestorbenen und eine kurze stille Anbetung des hl. Sakramentes anschließen. Dann folgt von 12 bis 1 Uhr eine Stunde der Erholung. „Gott sei Dank!“ höre ich da leise manchen Leser und manche Leserin ausrufen, denen es vielleicht etwas bange geworden sein mag bei dieser Aufzählung von Pflichten, die Tag für Tag, nach Stunde und Minute gemessen, einander ablösen. Und der eine oder andere mag wohl, erschreckend bei dem Gedanken an eine lange Reihe von Jahren, deren jedes 365 solcher Tage zählt, fragen: „Aber ist es denn möglich, ein solches Leben zu führen, beständig eingeengt durch die eisernen Geleise einer monotonen Tagesordnung? Muß dies ewige Einerlei nicht geisttötend auf den Menschen wirken?“ Wir geben nun gerne zu, daß das fortwährende Opfern des eigenen Willens, der persönlichen Neigungen eine der größten Strenghheiten des Ordensberufes ist. Doch ist wohl zu beachten, daß die Gewohnheit das von früher Jugend an Geübte sehr erleichtert, und daß ferner die großen, daraus entspringenden Vorteile reichen Ersatz für

die kleinen Ueberwindungen gewähren. Zudem bringen die zahlreichen kirchlichen und klösterlichen Feste reiche Abwechslung in das „ewige Einerlei.“ Aber auch jeder einzelne Tag hat, wie wir schon gesehen, seine Zeit der Rekreation. Da ergeht man sich im Garten, plaudert und scherzt, erzählt und fragt, neckt sich gegenseitig in schweſterlicher Liebe, und das ſilberhelle Lachen, das namentlich aus der Gruppe der jüngern Nonnen häufig herüberklingt, ſagt uns deutlich, daß die Frömmigkeit ſich ſehr gut mit Heiterkeit und kindlichem Frohsinn verträgt. An Körper und Geiſt geſtärkt, geht man um 1 Uhr wieder in die Schule oder zur gemeinſamen Handarbeit, welche, nur durch Veſper und Kompletorium unterbrochen, bis zum Beginn der Mette fortgeſetzt wird.

So wäre der Kreislauf des Tages vollendet. Es ſind dies pleni, volle Tage, und jeder trägt auf der Stirne die leuchtende Inſchrift: „Omnia pro Deo“ — „Alles für Gott!“ Ein ſtilles Leben iſt es, reich an Opfer und Selbſtverleugnung, das die Nonne im lichten Thale führt, aber reicher noch an Frieden und innerem Glücke. Ich weiß es, ſie würde mit keiner Fürſtin der Erde tauschen, und der hl. Schleier, der ſie einhüllt, iſt ihr theurer, als die reichſte Krone irdiſcher Herrlichkeit. Aber auch in unſer Herz hat ſich ein Strahl jenes Friedens geſenkt, und bewegt ſcheiden wir von der hl. Stätte. Segne dich Gott, du liebliche Inſel im toſenden Meere der Welt, du ſtiller Garten, drin die Lilien blüh'n in macelloſer Reinheit, ſegne dich Gott, du Kloſter im lichten Thale!

